

# Fuldaer Kreisblatt

Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.  
Bezugspreis: Monatlich mit Illustriertem Sonntagsblatt  
60 Pfennig, desgleichen durch die Post bezogen ausschließ-  
lich Bestellgeld. + Einzelne Nummern kosten 10 Pfennig.  
Telegr.-Adr.: Kreisblatt Fulda. + Fernsprecher Nr. 85.  
Druck und Verlag: J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Fulda.



Die Einrückungs-Gebühren betragen für den Raum einer  
Spaltzeile 15 Pfennig. Anpreisungen die Zeile 25 Pfennig.  
Für die an der Geschäftsstelle zu erstellende Auskunft oder An-  
nahme von schriftlichen Angeboten werden 25 Pfennig berechnet.  
Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.  
Verantwortlicher Schriftleiter: Leo Uth, Fulda.

Nr. 223.

Sonnabend den 19. September

46. Jahrgang.

1914.

## Zweites Blatt.

### Amtliches.

#### Schutz vor Seuchengefahr.

##### Ein Mahnruf an die Bevölkerung.

In den bevorstehenden Zeiten des Krieges ist mit der Gefahr der Einschleppung und Ausbreitung ansteckender Krankheiten zu rechnen.

Noch ist kein Grund zur Beunruhigung und Besorgnis, denn unser Vaterland ist, Gott sei Dank, seuchensfrei. Aber wir müssen auf der Hut sein und uns rüsten, damit wir auch diesen Feind, wenn er uns überfallen sollte, siegreich abschlagen. Je früher Schutzmaßnahmen getroffen werden, desto sicherer ist der Erfolg. Hierbei kann ein jeder mitwirken und seine Vaterlandsliebe betätigen. Laßt uns sorgen, daß Seuchenkrankheiten bei uns keinen Boden und keine Verbreitung finden! Dazu ruft das Vaterland alle diejenigen, denen es nicht verdonnt ist, in das Feld zu ziehen.

Was zu tun ist, ist nicht schwer, erfordert nur Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und festen Willen.

Man merke Folgendes:

Die Krankheitserreger (Spaltpilze) einer Seuchenkrankheit können nur von einem an der gleichen Krankheit erkrankten oder erkrankt gewesenen Menschen ausgehen.

Sie befinden sich in den Entleerungen und Auswurfstoffen des Kranken, der sonst nicht ansteckend ist.

Sie werden entweder direkt (durch Berührung) oder auf Umwegen durch Wäsche, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel (Wasser) usw. auf Gesunde übertragen.

Durch geeignete Mittel (Desinfektionsmittel) werden die Krankheitserreger abgetötet und unschädlich gemacht.

Außerhalb des erkrankten menschlichen Körpers bleiben Krankheitserreger nur dann lebend und ansteckungsfähig, wenn sie günstige Lebensbedingungen finden.

Diese sind da vorhanden, wo Unsauberkeit herrscht, wo Jauche und Fäulnisstoffe sich verbreiten und das Sonnenlicht mit seiner keimtötenden Eigenschaft nicht einwirken kann.

Einem gesunden, kräftigen Körper können Krankheitserreger nichts anhaben, denn sie können nicht in die

widerstandsfähigen Körpergewebe eindringen und werden außerdem durch die im Blut vorhandenen Schutzstoffe unschädlich gemacht.

Bei einem schlecht ernährten oder sonst geschwächten Körper fehlt diese Schutzkraft oder ist herabgesetzt.

Die Schutzkraft des Körpers gegen Pocken wird erhöht durch die Schutzpockenimpfung.

Deshalb sind zum Schutz gegen Seuchenkrankheiten folgende Vorschriften zu beachten:

1. Jedermann Sorge für **Reinhaltung und Pflege des Körpers**, wasche häufig und gründlich seine Hände, besonders vor jeder Mahlzeit und namentlich, wenn er mit Schmutz, Fäulnis- oder Ansteckungsstoffen in Berührung gekommen ist. Solche Berührungen sind möglichst zu vermeiden.

2. Jeder Sorge auch für **Reinlichkeit in seiner Wohnung und seinem Haus**, reinige Ecken und Winkel gründlich und gewähre in allen Räumen der Luft und dem Sonnenlicht freien Zutritt. Verschmutzungen durch Abfall- und Auswurfstoffe müssen streng vermieden werden.

3. Auch die **Umgebung des Hauses** muß rein gehalten werden. Namentlich auf dem Land, wo noch keine Kanalisation besteht, müssen die **Abort-, Dung- und Jauchegruben dicht gemacht** und so besetzt werden, daß der Inhalt nicht überfließen und sich außerhalb verbreiten kann.

Für regelmäßige Entleerung und unschädliche Beseitigung des Inhaltes muß gesorgt werden.

4. **Gesunde geregelte Lebensweise und zweckmäßige Ernährung** sind von größter Wichtigkeit, weil sie die Widerstandskraft des Körpers erhöhen, während Ausschweifungen (alkoholische Getränke), fehlerhafte Ernährung und unvorsichtiges Verhalten seine Schutzkraft herabsetzen.

5. Man vermeide den **Genuß von verdorbenen Nahrungsmitteln** und solchen, bei denen der Verdacht besteht daß sie mit Krankheitsstoffen in Berührung gekommen sind. Gekochte, durchgebratene und frisch gebadene Nahrungsmittel sind unbedenklich. Milch ist am besten in gekochtem Zustand zu genießen.

6. Besondere Aufmerksamkeit ist dem **Wasser** zu schenken. Das Wasser einer gut angelegten Wasserleitung, ebenso eines gut ausgebauten und dicht abgedeckten Rumpbrunnens ist einwandfrei. Dagegen ist Wasser aus undichten Kesselbrunnen, aus Schöpfbrunnen und Brunnen in der Nähe von Jauche- und Abortgruben stets verdächtig und ebenso wie das Wasser aus Bach-

läufen, Teichen usw. zu vermeiden. Ein Wasser, das zum Trinken nicht verwendet werden darf, soll im Haushalt überhaupt nicht gebraucht werden. Durch Kochen kann man Wasser keimfrei und unschädlich machen.

7. Vorkommende Krankheitsfälle (es kommen hauptsächlich Typhus, Cholera und Pocken in Betracht) müssen sobald als möglich ermittelt und bei der Polizeibehörde des Ortes angezeigt werden, damit die nötigen Schutzmaßnahmen angeordnet werden können.

8. Schon beim Verdacht auf eine der genannten Krankheiten ist die Anzeige zu erstatten. Hierzu ist, solange ein Arzt nicht zugezogen ist, der **Haushaltungsvorstand** und nächst diesem die mit der Pflege betraute **berufsmäßige Pflegeperson** verpflichtet.

9. Jedermann achte in seiner Familie auf **verdächtige Erkrankungen** und ziehe vorkommenfalls schleunigst einen Arzt zu Rate.

10. Wird der Ausbruch einer Seuchenkrankheit festgestellt, so sind die von der Behörde angeordneten **Maßnahmen** (Absonderung, Desinfektion usw.) auf das **Strengste** zu befolgen.

11. Häuser, in denen ansteckende Kranke liegen, dürfen von Unbefugten unter keinen Umständen betreten werden.

12. Auch der Verkehr mit Personen aus Häusern, die von einer Seuchenkrankheit befallen sind, ist zu vermeiden.

Alle diese Vorschriften müssen gewissenhaft durchgeführt werden. Die Zeiten sind schwer; versäume Niemand diese wichtige vaterländische Pflicht. Nur mit vereinten Kräften wird es gelingen, die Seuchengefahr abzuwenden und einen Feind zu besiegen, der unter Umständen viel mehr Opfer fordert, als der Krieg.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß von der Feldpost Pakete von mehr als 250 Gramm Gewicht an die Angehörigen des Feldheeres zur Zeit nicht befördert werden dürfen und daher von den örtlichen Postanstalten auch nicht angenommen werden.

Wer beabsichtigt, Angehörigen des Feldheeres Pakete zu senden, hat das Paket, das möglichst nicht über 5 Kilogramm schwer sein soll, an den für den Feldtruppendienst zuständigen Erfahrungstruppenteil zu richten. Die Adresse würde z. B. für eine der 6. Kompanie Infanterie-Regiment Nr. 81 angehörende Person wie folgt zu lauten haben:

### In französischer Gefangenschaft.

Nach den Mitteilungen einer gefangenen Beamtenfrau aus Saales.

Am 12. August befehlten die Franzosen das elsässische Städtchen Saales im Kreise Rolsheim, hart an der Grenze gelegen. Am 21. August verhafteten sie 14 Frauen und einige wenige Männer, die dann über St. Dié, über Clermont-Ferrant nach dem Truppenübungsplatz Ruy de Dome gebracht wurden. Die als „suspect“ verhafteten Frauen wurden etwa drei Wochen gefangen gehalten und kehrten am 9. September wieder zurück. Den Grund ihrer Freilassung wissen sie nicht anzugeben. Ein Protokoll über die Erlebnisse der Frauen, das ich nach den Angaben einer der Beteiligten, die bereit ist ihren Namen zu nennen, heute aufnahm, ergab folgende Tatsachen:

Am 21. August erschien in der Wohnung der Frau eines unteren Beamten ein französischer Gendarm und forderte sie auf das Rathaus, wo sie einem Verhör sich unterziehen sollte. Es wurde von dem Gendarmen ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es nicht nötig sei, die Pantofohlen durch Schuhe zu ersetzen. Ähnliche Mitteilungen ergingen an die übrigen Beamtenfrauen. Sie kamen alle, wie sie gingen und standen — und kehrten nicht wieder heim. Anstatt sie einem Verhör zu unterziehen, nahm man sie fest, und veranlaßte diejenigen unter ihnen, die an ihre zum Teil noch nicht ein Jahr alten Kinder erinnerten, die Kinder zu holen. Auf Ochsenwagen fuhren am 21. August 14 Frauen und 17 Kinder, worunter das jüngste sechs Monate zählte, in der Richtung nach St. Dié ab. Dort wurden sie in die Bahn verladen und zum Teil in Personenzug, zum Teil in Viehwagen todelang weiterbefördert. Die militärische Bewachung des Gefangenentransports, der ständig wuchs, benahm sich gegen die Frauen korrekt. Es war

ihr aber nicht dauernd möglich, die Hilflosen gegen die Wut und Schamlosigkeit des Böbels zu schützen, der einmal den Zug stürzte und den Gefangenen vom Fenster aus ins Gesicht spuckte. In Clermont-Ferrant mußten die Infanterieoffiziere, die mit der Bewachung beauftragt waren, Kavallerie gegen die Volksmenge requirieren, die die Offiziere mit Steinen bewarf, weil sie die cochons allemands nicht einfach niederstachen. Diese Erfahrung veranlaßten endlich das Zugkommando den Zug nicht in größeren Stationen einfahren zu lassen.

Den Frauen bewilligte man dort, wo übernachtet wurde, Dedes; die Männer mußten sich ohne solche behelfen. Bedürfnisanstalten gab es in Clermont-Ferrant und auf dem Truppenübungsplatz in Ruy de Dome nicht. Man zwang die Frauen, eine Schildwache mitzunehmen, wenn sie sich entfernen wollten. Das Essen war — ich gebrauche den Ausdruck, um den mich die Heimgekehrte hat — unter unserem Schweineessen. Mit Ekel sogte man die zweimal am Tag gereichte widerliche sogenannte Suppe nur dann, wenn einem der brutale Hunger dazu zwang. Wenn der Gefangenentransport nicht in Gefängnissen untergebracht werden konnte, sperrte man die Frauen und Kinder und Männer in Ställe ein. Den Hetzen nahm die Begleitmannschaft sehr bald die Schuhe weg und schnitt ihnen die Hosenknöpfe ab. Besonders brutal benahmen die französischen Soldaten sich gegen die Lehrer, von denen eine Reihe mit im Zuge waren.

Am 4. September wurde in Ruy de Dome den Frauen eröffnet, daß sie heimkehren könnten. In der ganzen Zeit hatte kein Verhör mit ihnen stattgefunden. Ein Offizier antwortete der Frau, mit der ich sprach, auf eine diesbezügliche Frage: sie seien suspekt. Alle französischen Frauen gaben Lichtsignale oder spionierten; man vermute das auch von den Deutschen. Am 5. September fuhren die Frauen mit den 17 Kindern, von

denen keines mehr ganz gesund war, in Clermont-Ferrant ab. Man gestattete ihnen, Coupés zweiter Klasse zu benützen. Drei Tage später kamen sie in die Nähe deutscher Truppen. Man brachte sie in Autos weiter, denen ein Claironetist mit einem Parlamentär und zwei Zivilbeamte mitgegeben wurden. Der eine unter diesen Zivilisten war der zweite Bürgermeister von St. Dié, dessen Frau und Töchter inzwischen von den deutschen Truppen in Gewahrsam genommen worden waren, bis die Frauen von Saales freigegeben wären.

Wie durch ein Wunder kamen die Flüchtlinge unverwundet bei den Bayern an. Eine der Frauen hatte 24 Stunden lang die Leiche ihres Kindes, das unterwegs erkrankt und gestorben war, in den Armen, die letzte, furchtbarste Stelle des Weges durch mörderisches Feuer getragen.

Die Frauen berichten, wie überall die Franzosen von glänzenden Siegen der Verbündeten erzählen; daß der Haß gegen die Deutschen besonders bei den Frauen bis zum Wahnsinn ausgeartet sei und daß unsere deutschen Kriegsgefangenen und Verwundeten wohl von den Ärzten anständig behandelt würden, aber daß sie überall vor der Majerei der Zivilbevölkerung geschützt werden müßten. Besonders zu leiden hätten die deutschen Offiziere. Sämtliche Frauen kamen krank und schwer leidend zurück. Diejenigen unter ihnen, die sich französisch verständigen konnten, haben die anderen vor mancher harten Maßregel bewahren können. Die Lage der Gefangenschaft bleiben ihnen als das Furchtbarste im Gedächtnis, daß der Krieg, der in Saales und um Saales her sie genug ängstigte, ihnen bereitet hat.

Das sind die nackten Tatsachen. Ich will ihnen nichts hinzufügen. Nur an die Kundgebungen gefangener und verwundeter Franzosen möchte ich erinnern, die von einem warmen Dank für die menschenwürdige Behandlung in Deutschland überfließen.

In  
das Erprobataillon  
Infanterie-Regiments Nr. 81  
in  
Frankfurt a. M.

zur Weiterbeförderung an:  
XVIII. Armeekorps,  
21. Infanterie-Division,  
42. Infanterie-Brigade,  
Infanterie-Regiment Nr. 81,  
II. Bataillon,  
6. Kompanie,  
Gefreiter d. Reserve.

Ausdrücklich wird bemerkt, daß dieses Verfahren nur auf diejenigen Personen des Feldheeres Anwendung finden kann, welche sich bei Truppenteilen befinden, die zum Verband des XVIII. Armeekorps oder XVIII. Reservekorps gehören oder bei Truppenteilen stehen, die ihrer Nummer usw. Bezeichnung nach als vom XVIII. Armeekorps hervorgegangen betrachtet werden können. Diese Angaben müssen aus der vom Absender auf das Genaueste anzugebenden Adresse hervorgehen.

Dem Verderben ausgesetzte Gegenstände sind unter keinen Umständen abzugeben, da längere Zeit verstreichen kann, bis das Paket in den Besitz des Empfängers gelangen wird. Es wird daher auch ersucht, Pakete nur dann abzugeben, wenn der Empfänger die Uebernahme gewisser Gegenstände selbst gewünscht hat.

Die Anordnungen anderer Armeekorps sind hier nicht bekannt, es kann daher bezüglich derselben hier auch keine Auskunft gegeben werden.

Der Standort der Erprobtruppen kann bei der örtlichen Postanstalt erfragt werden.

Frankfurt a. M., den 10. September 1914.

Stellvertretendes Generalkommando,  
XVIII. Armeekorps.

## Der Kaiser bei seinen Truppen.

Aus dem Feldpostbrief eines Stabsoffiziers.

Unser Ortsunterkunft liegt zwischen A. und B., romantisch an einen süßen ansteigenden Berg gelehnt. Weniger romantisch ist der Schmutz, der in den Häusern und auf den Straßen vorherrscht; doch damit muß man sich in diesem Feldzug abfinden, das gehört zum französischen Nationalcharakter. Ein buntes kriegerisches Bild lebt auf den Gassen und in den Gärten — ein Mosaikbild aus vielen bunten Steinen zusammengesetzt. Da plötzlich kommt eine gewaltige Bewegung in die Einzelgruppen, alles fließt zusammen nach der Straßeneinfahrt inmitten des Dorfes, dort, wo entgegen der Eigenart französischer Dörfer eine alte Eiche von einem kreisförmigen Brunnen umgeben ist — vielleicht noch eine germanische Erinnerung aus der alten fränkischen Zeit.

„Der Kaiser wird gleich kommen, er ist schon von A., dem nächst größeren Ort, abgefahren“, gehts von Mund zu Mund. Alles bringt seinen Anzug in Ordnung und sucht einer günstigen Platz an der Dorfstraße zu erhalten. Fast die ganze Division drängt sich auf kleinstem Raum zusammen.

Ich wollte mit meinem Adjutanten gerade zur Beobachtungshöhe hoch oben auf der Berg reiten, siehe natürlich wieder ab und dränge mich zu dem General durch. Da, ein Suppenknäuel! Und dann Hurra! Schnell bildet sich eine Gasse in dem Menschenhaufen, und zwei kaiserliche Wagen fahren langsam durch, der Kaiser ist nicht darin. Aber dort hält er! Alles stürzt hin. Der Divisionskommandeur steht schon am Kraftwagen und spricht mit Majestät.

Es ist mir vergönnt, aus zwei Schritt Entfernung in das liebe Gesicht unseres Kaisers zu sehen und Bruchstücke seines Gesprächs zu hören. Uns alle ergriff es mächtig, dem Mann ins Auge schauen zu können, der in diesen welterschütternden Tagen so viel durchgemacht, der sich den Entschluß zum Kriege von der Seele gerungen hat, und dessen Wille uns alle bewegt. Er erzählt von den großen Erfolgen unserer Armeen und von dem gewaltigen Siege über die Russen, der 80 000 Gefangene in unsere Hände brachte. Er spricht weiter von den Truppen, die Antwerpen abschließen, und von den Feinden, die nach Raubzüge hineingeworfen sind. Als Erzelenz bemerkt, daß Ritterer doch um Verstärkungen gebeten habe, lächelt der Kaiser: „Je mehr herüber kommen, desto besser, damit wir auch die noch schlagen!“ Der Kaiser sieht ganz vortrefflich aus, sein Auge ist klar und leuchtet bei den Hauptstellen seines Gesprächs auf. Oft gleitet ein stolzes Lächeln über die Lippen, die durch die lange Kraftwagenfahrt vom Staube bedeckt sind. Während er im Wagen sitzend spricht, bewegt er mit der rechten Hand das neben ihm stehende Gewehr hin und her. Da tritt Erzelenz von . . . an ihn heran und teilt ihm mit, daß hinter dem kaiserlichen Wagen ein Kraftwagen mit verwundeten Offizieren hält. Sofort steigt der Kaiser aus und begibt sich zu den Verwundeten.

Wir benutzen die Zeit, um Erzelenz von . . . nach unseren Erfolgen im einzelnen zu fragen, worauf er bereitwilligst antwortet. Wir erfahren, daß es bei den Oesterreichern gut sieht usw. Mit Besorgnis erzählt er, daß sein Sohn von ihm gerade an seinem Geburtstag einen Schuß in den Bauch bekommen habe. Doch mit Stolz setzte er hinzu, daß sein anderer Sohn heute vor Paris rückt.

Der Kaiser kehrt zurück und verabschiedet sich von dem Divisionskommandeur. Raum hat er sich gesetzt, erhebt er sich nochmals und ruft über die dicht gedrängte Menge von Offizieren und Mannschaften hinweg: „Kinder, Ihr habt Eure Sache gut gemacht! Und wenn sie hier (er meint aus der Festung) die Nase heraus strecken, dann haut tüchtig drauf!“

Ein brausendes, freudiges Hurra, und der kaiserliche Wagen fährt an. Da überschreit die kräftige Stimme eines Landwehr-Infanteristen unsere Begeisterung: „Majestät, wir verhaßen sie!“ — Der Kaiser lacht und wir schauen ihm bewegten Herzens nach.

Es war ein Tag der Freude für uns und lange werden wir daran zehren.

Wir gehen nun an den Kraftwagen mit den verwundeten Offizieren, die noch von dem Besuche des Kaisers beglückt sind. Er hat sich erzählen lassen, wo sie verwundet worden sind, es hat sie mit Stolz und Freude erfüllt, daß sie ihre Schmerzen vergaßen. Selbst jener junge Leutnant lächelt, dem ein Schuß durch die Brust und zum Rücken hinübergangen ist. Ihr Kaiser hat ihnen selbst vom Erfolge unserer Truppen berichtet und ihnen manche Einzelheiten mitgeteilt: „Balsam fürs zerrissene Herz!“ (Str. Bl.) B. M.

## Kriegs-Allerlei.

Für unsere Krieger!

Als Gegenstände, die gegenwärtig unseren kämpfenden Truppen besonders erwünscht sind, bezeichnet der Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege:

Wollene Strümpfe, wollene Hemden, wollene Unterjacken, wollene Unterbekleidung, wollene Leibbinden, Leinwand (zur Fußbekleidung), Hofenträger, Taschentücher.

Ferner Zigarren, Zigaretten, Tabak (Pfeifen), guter Rotwein, Konjerven, Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Bonbons, Bouillonkapseln, Suppenwürfel, Gemüsekonzerven, Dauervurst, geräucherter Fleischwaren, Trockenmilch, kondensierte Milch, Lebkuchen.

Gaben dieser Art werden an die Sammelstellen des Roten Kreuzes und der Ritterorden erbeten. Hoffentlich ist es auch möglich, sie den Kämpfern zuzuführen. Denn endlos sind die Klagen der Zurückgebliebenen darüber, daß so wenig Feldpostsendungen bisher den danach sehnsüchtig verlangenden Adressaten ausgehändigt werden konnten. Eben deshalb empfiehlt es sich, Liebesgaben den Sammelstellen zu übergeben, weil diese eher über die Mittel verfügen, sie in das Feld zu befördern.

Die Angriffslust unserer Blaujaken.

Folgende kleine Geschichte ist für den Geist unserer Flotte bezeichnend: Bei dem Kampfe unserer kleinen Kreuzer mit englischen Torpedobooten in der Radrise traf es sich, daß die Vordorfsseite allein im Gefecht war. Den Geschützführern der Steuerbordseite gefiel dies garnicht; ihre Ungeduld steigerte sich von Schuß zu Schuß, bis sie schließlich zum Kommandanten die Brücke heraufbrüllten, er solle doch mal drehen, sie wollten auch auf die Engländer schießen.

Der Kampf um die Sperrforts.

Aus einem Feldbrief.

„ . . . Gestern (am 4. September) haben uns die Franzosen von ihren Forts aus mit einem Hagel von Geschossen, Granaten, Schrapnells, Maschinengewehr- und Infanterie-Gewehrfeuer überschüttet. Die französische Artillerie schießt brillant, hat aber zu unserem Glück viel Blindgänger. Die Granaten, die freispielen, reißen Löcher, daß man einen Wagen hinein stellen könnte. Sand und Steine fliegen bis zu 30 Meter hoch in die Luft. Es sind die schweren Geschütze der Forts von Toul, sowie englische Schiffsgeschütze. (?) Toul wird bereits von unserer Artillerie beschossen. . . . Einen großen Munitionstransport für Toul haben wir abgefaßt. Auch hat unsere Kompanie eine französische Batterie schwerer Artillerie überfallen. Die Bedienungsmannschaften sind geflüchtet. Die Geschütze konnten wir leider nicht mitnehmen, haben sie aber in heftigem Granatfeuer unbrauchbar gemacht, indem wir mit Weispickel und Spaten die Visierrichtungen und sonstige wichtige Teile daran zertrümmerten. Es sind dabei nur zwei Mann von uns gefallen. Ich habe an dem Tag meinen ersten Gefangenen gemacht. Es war ein Radfahrer des 2. Bataillons aus Lunville. Das Rad habe ich kaputt gemacht, ihn selbst aber am Leben gelassen, da er weinte wie ein Kind und mir ein Bild seiner Frau mit zwei Kindern zeigte. Ein feiner Kerl wars. Ich habe ihn mit der Zeit lieb gewonnen. Drei Tage hatten wir ihn bei der Kompanie. Er hat sich uns in unserem schwersten Gefecht bei A. . . sehr nützlich gezeigt. Er mußte den ganzen Tag Patronenlasten in die vorderste Reihe schleppen. Jetzt haben ihn die . . . er mit ihren Gefangenen zurücktransportiert in Eure Nähe. In der Schlacht bei A. . . dachte ich: „Jetzt ist's aus mit uns allen. Wir, die 2. Brigade, kämpften bis in die Nacht gegen Turkos, Juaven, Chasseurs und viele Artillerie. Heute Nacht (5. Sept.) versuchten die Franzosen wie verzweifelt, durchzubrechen. Wir warfen sie natürlich zurück. Ich war diese Nacht auch auf Patrouille mit einem Mann. Die Augen flogen uns wie Schnafen um die Ohren. Da muß man fast immer am Boden kriechen. Dann gehts. Reißens gehen wir mit der Pistole in der Hand und dem Dolch im Munde wie Indianer. Wenn wir stark genug sind, gehts auf die Festung Toul. Wir sind alle ärgerlich, daß wir nicht so schnell vorwärts kommen wie die anderen Korps. Aber überall sind Sperrforts und Festungen. Epinal, Toul, Verdun usw. Wo wir waren, das sieht man; alles hat unsere Artillerie zusammenschlehen müssen, um uns vor dem Böbel zu schützen. Sogar Frauen schießen auf uns. Ein Arzt unseres Regiments, der einen verwundeten französischen Offizier verband, wurde von demselben später menschenlos erschossen. Ein Parrer, der einem höheren Offizier eine Bittschrift überreichte, hat diesen beim Besen erschossen. Und so häufen sich Schandtaten auf Schandtaten.“ Hf. Bl.

— Köpfe deutscher Soldaten als Siegestrophäen? Schauerliche Nachrichten bringt ein Londoner Blatt, und man muß aus der Quelle schließen, daß sie nur leider allzu wahr sind. Danach berichtete ein englischer Kriegsbe-

richterstat, daß unter den verwundeten Turkos in Dinond sich einer befand, der in seinem Tornister den Kopf eines deutschen Soldaten aufbewahrt hatte. Er betrachtete ihn als kostbarste Kriegsbeute und ließ ihn erst fortnehmen, als man ihm zur Entschädigung Geld dafür gab. In einem anderen Hospital liegen noch sechs deutsche Verwundete und die Turkos haben sich verdammt, ihnen gleichfalls die Köpfe abzuschneiden. Das Londoner Blatt verzeichnet diese Nachricht mit wahrer Bewunderung! Nach diesen Schauergerüchten dürfte auch die Erzählung eines französischen Verwundeten sich anders zugetragen haben. Er berichtet, daß sie eines Tages Befehl erhalten hatten, eine Anzahl Deutscher, die sich in einem Laufgraben versteckt hielten, zu beschießen. Nach einem heftigen Salvenfeuer, in das auch unsere Artillerie eingriff, verumtete endlich die Antwort der deutschen Soldaten, und als man näher zusah, hätte man sie in genau derselben Stellung vorgefunden, aber alle ohne Kopf. Die Köpfe wären von den Granaten „glatt abrajiert“ worden. Man wird schwerlich glauben, daß Granaten dieses Wert vollbracht haben!

— Die französische Regierung bezahlt die Mordmorde der Franktireurs. Das „Lautenburger Kreisblatt“ schreibt: Aus dem Feldpostbriefe des Sohnes eines unserer Einwohner, der als Reserveoffizier in Frankreich steht, ist festgestellt, daß beim Verlassen des Dorfes, dessen Bewohner sich bis dahin friedlich gezeigt, von diesen auf unsere Truppen geschossen wurde, wobei ein Major, ein Stabsarzt, ein Leutnant und drei Mann tödlich getroffen wurden. Ein sofortiges Durchsuchen der Häuser brachte acht Mann mit rauchenden Flinten, die, nachdem sie ihr Grab geschaufelt, sofort erschossen wurden. In den Taschen eines der Erschossenen fand sich eine Mitteilung der französischen Regierung, wonach diese dem Manne als Franktireur pro Monat 50 Francs zahlt! — Also die französische Regierung scheut sich nicht, solche Bestien zu bezahlen! Und gegen solche Schufte müssen unsere Soldaten ihr Leben opfern!!

Es gibt auch solche Lumpen!

Ein eigenartiges Wiedersehen wurde dieser Tage in Münster gefeiert. Als dort ein Trupp gefangener Engländer ankam, wurde zunächst gefragt, wer von den Gefangenen deutsch spreche. Es meldete sich niemand. Ein Landsturmmann aus Hannover, der zur Begleitmannschaft gehörte, schaute sich die Engländer an und brach plötzlich, einen derselben herausweisend, in die Worte aus: „Kerl, wir kennen uns doch? Hast du nicht vor zwei Jahren bei mir in der Bahnenwalder Straße auf Logis gewohnt?“ Der Engländer tat, als verstände er nichts. Als dann aber der Landsturmmann hinzusetzte: „Hier, der Mann ist ein Deutscher, der hat vor zwei Jahren in Hannover bei der K-Fabrik gearbeitet, entschloßte dem „Engländer“ in bestem Deutsch die Bemerkung: „Nein, bei A. habe ich nicht gearbeitet!“ Die anfängliche Heiterkeit verwandelte sich bei unseren Landsturmmännern in große Entrüstung, als tatsächlich festgestellt wurde, daß nicht nur dieser „Deutsche“, sondern noch ein zweiter Lump sich unter den Gefangenen befand. Beide hatten sich, veranlaßt durch die Lügenmeldungen englischer Zeitungen über Deutschlands Untergang, beim Kriegsausbruch für die englische Armee anwerben lassen, nicht ahnend, daß sie sobald auf anderem Wege, als sie gedacht, in die alte Heimat kommen sollten. — Was macht man nun mit solchen Lumpen?

Wie sie sich die Sache denken.

Köln, 10. Sept. Der Leser kennt die anmaßenden Aeußerungen des Lord Churchill of Rethelstone. Die Literatur dieser Gattung wird nun bereichert durch eine Rede, die ein anderer Großsprecher des britischen Reiches, der Admiral Lord Charles Beresford, vom Stapel gelassen hat. Es war in Leeds einer Stadt, wo man dem Krieg in Fabrikantkreisen vielleicht besonders hold ist, weil die sächsische Wirkwarenindustrie aus dem Wettbewerb ausgeschaltet werden soll, wo aber auch Ramsey MacDonald, der bisherige Führer der Arbeiterpartei, in das Parlament gewählt zu werden pflegt von einer Wählerschaft, die im Eilvernehmen mit ihm das Treiben des Sir Edward Grey etwas unter die Lupe nehmen wird. Umso plumper mußte von der „Patrioten“-Seite gerade dort der Feldzug zur Rechtfertigung des Raubkrieges geführt werden, und darum erklärte der wackere Admiral folgendes: Er empfände Mitleid mit Deutschland, wenn einmal die Indier auf dem Kampfplatz erscheinen würden. „Wir müssen, jagte er, wenn es zur endgültigen Regelung kommt, in erster Linie an Belgien denken. Die dort begangenen Greuel müssen so völlig wie nur möglich geföhnt werden. Die Abwicklung nach dem Krieg muß in Berlin erfolgen. Jedes Schiff von der großen deutschen Flotte muß in den Grund gehohrt, alle deutschen Befestigungen müssen dem Erdboden gleichgemacht werden, die Kruppischen Fabrikanlagen vernichtet und die Ueberreste davon nach allen Windrichtungen zerstreut werden. Der Kanal mit Kiel muß an Dänemark abgetreten werden, damit er den friedliebenden Interessen der Welt dienlich gemacht werde.“ — Da erübrigt sich jede weitere Erörterung. Der Mann, der so redet, spricht sich ja selbst das Urteil.

— Kopfsengereul. Es ist nötig, alle die Untaten unserer Feinde uns immer wieder in das Gedächtnis zu hämmern. So sei denn aus einem Feldbrief folgendes mitgeteilt: In den Gefechten nördlich von Königsberg sind furchtbare Schandtaten von Russen verübt worden. In einem Graben lag ein Fuhrwerk, auf dem eine ganze Familie, Vater, Mutter und fünf Kinder grausam verstümmelt lagen. Die Mutter hatte noch zwei Kinder tot im Arm, der Vater hielt noch die Junglein der beiden toten Pferde in der Hand. Auf einer Seite der Landstraße liegen fünf, auf der anderen Seite sieben tote Jünglinge im Alter von 14 bis 20 Jahren, ihre Leichen geben schon in Beredsamungen über, da sich niemand darum kümmern

kannt. Einen Arzt haben die Russen mit zusammengebundenen Händen und Füßen aus dem höchsten Stockwerk seines Hauses geworfen und ihn elend verbluten lassen. Die Frau eines Predigers und ihre zwei erwachsene Töchter, die beim Nahen der Russen in die Kirche geflohen waren, wurden vor der Kanzel aufgespießt, an den Säulen am Eingang angehängt und vom Unterleib bis zum Hals aufgeschnitten. Zwei Kinder wurden am Altare als Fleischstücke aufgefunden, ein Knabe von 8 Jahren und ein Dienstmädchen auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

#### Blünderungen der Franzosen im eigenen Land.

Von einem deutschen Mitkämpfer erhält die Frankf. Zeitung aus Frankreich folgende Zuschrift:

Möglichstweise wird später unseren Truppen von den Gegnern der Vorrat gemacht, sie hätten in den Dörfern wie Barbaren gehaust. Demgegenüber sei festgestellt, daß wir mehrfach — unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen Ortlichkeiten betreten haben, in deren Häusern wir eine grenzenlose Verwüstung vorfanden. Das Mobiliar war zertrümmert, Lebensmittel lagen zerstreut am Boden umher, Leinen- und Kleiderschränke standen offen. Der Inhalt war zum Teil auf der Erde verstreut. Die Franzosen hatten auf der Flucht unterwegs alles weggeworfen und ergänzten nun hier ihre Bestände. Was für sie unbrauchbar war, warfen sie eben weg. Soeben wurde mir von einem Kameraden, einem Augenzeugen, erzählt, daß in einer Fabrik in der Nähe der Geldschanze erschossen sei. Französische Weispiken, die daneben lagen, zeigten, wer die Täter waren; was sollten auch unsere Truppen mit dem französischen Geld? So hausten also die flüchtigen Franzosen im eigenen Land. Tadellos konnte ich mehrfach (allerdings nur im eigenen Regiment) die Zurückhaltung unserer Truppen beobachten. Aber nach dem Krieg wird man alle Fälle von Blünderung uns in die Schuhe schieben, die in Wirklichkeit die Franzosen verschuldet haben.

#### Ein französischer Franktireur vor einem deutschen Kriegsgericht.

Strasbourg, im Septbr. In öffentlicher Verhandlung hatte sich in den Wehrbezirken des Militärgerichts am Antwerpener Ring der Lehrer Collas aus Neufviller zu verantworten unter der Beschuldigung, der Franktireurleidenchaft des Nationalfranzosentums gelegentlich des Vormarsches unserer Truppen über Avricourt hinaus gestimmt zu haben. Als die kriegerische Bewegung gegen Deutschland einsetzte, spielt Collas in seinem Heimatdorf den teutonischen Schrecken. Er schimpfte maßlos auf die Deutschen und versprach — recht mutig —, aus dem Hinterhalt von den „Aerlen“ welche zusammenzuknallen. Als die Deutschen wirklich im Orte waren, wiederholte er die Drohungen. Eine Bürgerfrau schlug Pörm, da sie ein Unglück für das ganze Dorf fürchtete. Collas soll mit der Flinte bewaffnet, auf seinen Speicher hinter der Türe stehend, gesehen worden sein. Anders Tags in den späten Abendstunden fielen zwei Schüsse aus einer Jagdflinte, wobei ein bayerischer Musikföhrer an der Hand verletzt wurde. Niemand zweifelte, daß Collas geschossen hatte; gesehen hatte es aber niemand. Die Zeugen waren samt und sonders Einwohner von Neufviller. Kein einziger deutscher Belastungszeuge trat auf. Das Kriegsgericht ging außerordentlich gründlich und gewissenhaft vor. Collas bestritt natürlich alle ihm zur Last gelegten Aussagen seiner Dorfgenossen, die natürlich alle meineidig waren, aus Haß oder aus dorfpolitischen Gerwürnissen gegen ihn ausfielen. Das Gericht drang auf das energischste in die Zeugen, nur die reine Wahrheit zu sagen und nicht persönliche Beziehungen den Ausschlag geben zu lassen, — die Zeugen aber blieben bei ihren Aussagen. Dem Angeklagten war in der Person eines bekannten hiesigen Advokaten ein Rechtsbeistand gegeben. Der Vertreter der Anklage erkannte an, daß ein Nachweis darüber, daß Collas die beiden Schüsse abgegeben habe, nicht geführt worden sei. Aber schon durch den Umstand, daß er eine Flinte ergriff zu dem Vorhaben, die deutschen Truppen zu schädigen, mache ihn schuldig; es könne nach der Rechtslage nur die Todesstrafe in Frage kommen. Das Kriegsgericht hielt den Beweis dafür, daß Collas auf die deutschen Truppen geschossen habe, nicht für erbracht und sprach den Angeklagten frei. Das Urteil dürfte als leuchtendes Beispiel gelten für die rein sachlichen und sachlich reinen Grundsätze, nach welchen ein so tiefverleitetes Volk wie die Deutschen auch keine mordartigen Feinde behandelt.

— **Kriegsmiszellen.** Als an der Frankfurter Börse bekannt wurde, daß die Zahl der in der großen Schlacht bei Ortschaften, Gilsenburg und Tannenbergs gefangenen genommenen Russen nicht 60 000, sondern 70 000 beträgt, telegraphierte ein williger Börsenbesucher an einen auswärtigen Geschäftsfreund: „Nahmen weitere 10 000 Russen, bleiben um Rest bemüht!“

In Berlin ist, dem „Tag“ zufolge, nachstehende Scharfrage im Umlauf: „Kennen Sie schon den neuesten Militärmarsch, den unsere Helden im Besten gemeinsam komponieren?“ „Nein, wie heißt er denn?“ „Pariser Gilzugsmarsch!“

Aus Thüringen wird der „Frankf. Jtg.“ berichtet: Ein Soldat aus Schalkau, der mit ins Feld rückte und offenbar ein unruhiges Pferd erhielt, schrieb folgende Karte: „Liebe Eltern! Wir ziehen ins Feld. Ich gehe auch mit, und was ich nicht erschlage, das erschlägt mein Gaul.“

Ein für die herrschende Empörung über das „perfide Albion“ bezeichnende Nachricht kommt aus Marienbad, dem Lieblingsbade König Eduards 7. von England, des Urhebers der „Einfreisungspolitik“: Auf obrigkeitlichen Auftrag hin ist jetzt in dem böhmischen Badeort in der Nacht die zur Erinnerung an die Kuraufenthalte des englischen Monarchen angebrachte Gedenkplakette in der Kreuzbrunnkolonnade entfernt und in das Stadtmuseum (als

„historische merkwürdige Reliquie“) überführt worden. Sie trägt die Inschrift: „Ihrem königlichen Gönner Eduard 7. die dankbare Kurstadt.“ Die Entfernung ist umso bemerkenswerter und für die allgemeine Stimmung bedeutungsvoll, als Marienbad bisher für den verstorbenen König eine wirklich große Dankbarkeit hegte. Für den Umschwung der Stimmung ist weiterhin bezeichnend, daß angeregt wurde, nunmehr die „König Eduardstraße“ in „Kaiser Wilhelmstraße“ umzutauschen und die Namen zahlreicher Hotels und Kurhäuser mit französischen und englischen Namen durch die Namen österreichischer und deutscher Hoerführer sowie deutscher Bundesstaaten zu ersetzen.

— **Deutscher Dysterius** beweist ein einseitiger Schneidergeselle, wenn er an seinen Bruder in diesen Tagen schreibt: „Ich könnte ich mitkämpfen diesen heiligen Krieg! Da es nun nicht geht, muß ich in der Stille wirken. Es gibt viele Wunden zu heilen, und da muß jeder sein Scherflein zufließen. Ich wollte mir gern ein anderes Bein machen lassen. Nun kam der Krieg. Ich habe die ersparten Gelder — es ist nicht viel — 52,40 M sofort hingegeben, und was ich entbehren kann, kommt auch hin. Zigarren rauche ich nicht mehr. Alles für meine braven Brüder im Felde. Ich habe große Freude. Du glaubst es nicht. . . . Nun freue dich, daß du Deutscher bist und zeige dich durch dein Betragen dem würdig. Besten Gruß dein Bruder Otto.“

#### Durch die französische Brille!

Wie der „Kff. Jtg.“ berichtet wird, gefällt sich die „Gazette de Lausanne“ darin, für Deutschland eine sehr ernste wirtschaftliche Krisis zu prophezeien. Das ist sehr gleichgültig, wir legen es mit Achselzucken zu überlegen, zu den Meldungen über die französischen Siege, über den Vormarsch der Russen auf Berlin usw. Aber die „Gazette de Lausanne“ hat noch ein besonderes Stammtisch fertig gebracht: sie beruft sich für ihre Prophezeiung auf angebliche, in Wirklichkeit niemals vorhandene Artikel oder Meldungen der „Frankfurter Zeitung“. Das ist wirklich ein starkes Stück. Wir haben mehrfach an authentischen Tatsachen nachgewiesen, daß die französische und insbesondere auch die englische Wirtschaft durch den Krieg sehr viel schwerer betroffen worden ist, als die deutsche, daß das deutsche Wirtschaftsleben eine viel größere Widerstandsfähigkeit als das englische und französische bewiesen hat. Diese Nachweise stehen der „Gazette de Lausanne“ auf Wunsch zur Verfügung!

#### Eine lustige Biergeschichte aus dem Felde.

Der größte Jammer meiner braven Bayern war das Entbehren des Bieres, oft drang der Ruf zu mir, wenn wir nur a mal a Bier zu sehen bekämen. Ein glücklicher Zufall wollte es, so wird der „W. Augsb. Abdt.“ geschrieben, daß wir während eines Gefechtes in Bereitstellung bei einem kleinen französischen Städtchen gingen und wie ein Lauffeuer vorbereitete sich die Nachricht: gleich am Ortseingang ist eine verlassene Brauerei mit Bier in Hülle und Fülle. Obgleich alle Anzeichen dafür sprachen, daß ein Sturm im Anzug sei, konnten wir diesen Augenblick nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Freiwillige vorzurufen, war nicht nötig, mehr als genug drängten sich, um das köstliche Raß zu holen. Ein Wagen war rasch requiriert, bespannt und abgefahren. Inzwischen wurde das Geschützfeuer äußerst lebhaft, und gerade als der hochbeladene Wagen ankam, erreicht uns der Befehl, sofort abzurücken. Zwei kleine Fässer auf eine Probe geladen, war das Werk eines Augenblicks —, den größeren Rest mußten wir traurigen Blickes im Stich lassen.

Wenige Tage später, als unser Quartier in der Nähe, d. h. etwa 12 Kilometer von dem Orte lag, holten wir aber unseren Bedarf wieder, wenn auch unter recht kritischen Umständen. Da wir gehört hatten, daß alle in den umliegenden Ortlichkeiten liegenden Truppenteile aus der Bierquelle reichlich schöpfen, zauderten wir nicht, ebenfalls einen Wagen wieder dorthin zu senden. Ein Landwehronteroffizier, in Zivil Gastwirt in Straubing, ein Landwehrmann, Gastwirt in Nürnberg, und ein Fahrer bildeten das Kommando, dem ich einen Leutnant beigab, da in diesem Wetterwinkel seither nie völlige Ruhe geherrscht hatte.

Schon bald nach dem Abrücken des Kommandos mehrte sich der Geschüttdonner, der aus der Richtung der Bierstadt zu unserem Quartier herüberkam, und erleichtert atmeten wir auf, als unser Fassungsivagen wieder sichtbar wurde. Schon von weitem riesen sie uns zu: Fast wären wir nicht wieder gekommen, aber das Bier haben wir!

Kaum waren wir bei der Brauerei, wo andere Truppen kurz vorher noch in Ruhe ihren Bierbedarf gedeckt hatten, angekommen, als über die Brauerei ein Hagel schwerer Geschosse niederging, Dachziegel prasselten, Balken krachten, alles war in Rauch und Qualm gehüllt. Die Pferde waren nicht mehr zuhalten und gingen durch, wir deckten uns in einem kleinen gewölbten Raum. Nach zehn Minuten trat eine Pause ein, die genügte, um den in den Straßengraben geratenen Wagen aufzurichten, der Brauerei wieder zuzuführen und in Deckung aufzustellen. Ein weiterer Geschöthagel unterbrach das Füllen und Ausladen der mitgebrachten Fässer; erst bei nochmaligem Abflauen des schweren Artilleriefeuers konnte es beendet werden. Endlich bei einer dritten Pause ging es auf und davon.

Der A. D. fügte dem Bericht des Leutnants bei: „Schad is, zwo Fäshln sind net goanz voll worn, z'legt hat's uns a bissehl pressiert, und freundestrahlend wies er auf die runden Bäuche der dicken Vazgen.“

Auf meine Anfrage, wer will morgen Bier holen, trat fast die ganze Kolonne vor! Lieb Vaterland magst ruhig sein!

#### Dem Roten Kreuz ein goldener Ring.

In Oberhausen ist dem Roten Kreuz von einer ungenannten Geberin ein schwerer goldener Doppeltrauring zugesandt worden. Der patriotischen Spende waren folgende Verszeilen beigelegt:

Des Lebens Güter blieben mir versagt,  
Ich hab nie sonderlich danach gefragt;  
Doch heute schmerzt's, heut möcht ich gerne fassen  
Mit beiden Händen tief in volle Klassen.  
Und wüßte doch, es wär nie tief genug,  
Die Wunden, die der Krieg, der graue, schlug,  
Den Jammer all und alles Leid zu mindern,  
Und tausendfachen Schmerz und Not zu lindern.  
Trotzdem — die kleinste Gabe ist willkommen,  
Und wird, ich weiß, mit Freude aufgenommen.  
Drum laß dir diesen goldenen Reifen schenken,  
Er lag im Schrein als teueres Andenken.  
Wenn er auch nur die kleinste Träne stillt,  
So ist's genug, so ist sein Zweck erfüllt;  
Und den, der ihn dereinst getragen, freuts,  
Drum nimm ihn hin, du liebes Rotes Kreuz.

#### Grüß.

In Burgwaldniel, einem Dörfchen in der Rheinprovinz, wurde eine Frau, deren Mann im Kriege ist, durch Familienzwang erfreut, was sie ihrem Mann durch folgende artige Verse mitteilt:

Rein lieber Richard!

Nicht jeder kann den Säbel schwingen,  
Wir Frauen bleiben still zu Haus,  
Gott segne unserer Streiter Ringen,  
Doch Kampf bleibt auch für uns nicht aus.  
Ein jeder sorg' an seiner Stelle,  
Ein jeder sorg' für Grieg —  
So sorg' ich schon für alle Fälle,  
„Ich hab' nen Jungen, lieber Schatz.“  
Bleib du nur fern im Felde stehen,  
Laß uns den Franzmann nicht herein,  
Dann wird es bald schon besser gehen,  
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

Mit herzlichen Grüßen  
Deine Elisabeth und Dein Junge.

„Michel sei stolz!“

Otto Reuter.

Jüngst kam ich in eine Stubbe rein,  
Das mußte die Stubbe von Michel sein.  
Michel natürlich war nicht zu Haus,  
Der war auf Reisen, hielt's hier nicht aus.  
Was sah im Zimmer ich rechts und links:  
„Rodes“, „Coitumes“, „American Drinks“.  
Dort war aus Brüssel ein Spitzentuch,  
Hier ein französisches Wörterbuch,  
Englischer Sport auf chinesischem Papier,  
Haßt du denn gar nichts aus Deutschland hier?  
Michel, sei stolz, Michel, sei stolz,  
Brauchst ja nicht arrogant zu sein,  
Brauchst ja nur stolz auf dein Land zu sein,  
Findet das Fremde nur immer apart,  
Wahre dir doch deine Eigenart,  
Bist ja ein Kerl aus besonderem Holz,  
Michel, sei stolz!

Laß doch den ausländischen Firlesanz,  
Two-step und Cafe-walk und Tangotanz,  
Fide o' clod tea, Michel ich schimpf,  
Pfeif auf den „Klod Tee“ und „jauf um fünf“.  
Kommt mal ein Engländer nach hier,  
Der spricht nicht deutsch, der spricht englisch mit dir.  
Do you speak English? so fragt er,  
Dann spockt du englisch grad wie er.  
Wie er sich räuspert, und wie er spockt,  
Haßt du ihm glücklich abgequackt,  
Michel, sei stolz, Michel, sei stolz,  
Kommen wir mal ins Ausland rein,  
Neben sie unsere Sprache? — Nein!  
Doch wenn sie kommen, verlang'n sie's von uns —  
Und wir sind dämlich genug und tuns.  
Die jagen: „Wir wollen nicht, aber ihr sollt's.“  
Michel, sei stolz!

Kommt ein Franzos, der lacht uns aus,  
Der fühlt in Deutschland sich wie zu Haus,  
Jeder Kischneider nennt sich „Tailleur“,  
Jeder Bartfräher ist „Coiffeur“.  
'n Mann im Full dress trägt 'n „Cutaway“,  
'ne Frau trägt des Morgens 'ne Matinee,  
Sie hat Kombination, Jupons, Wattons,  
Eau de Cologne, Parfum-Flacons,  
'ne Mutter von heute, 'n Kind hat die nie,  
Die hat immer 'n „Baby“, „Made Germany“.  
Michel, sei stolz, Michel, sei stolz,  
Wirft oft beneidet drum, denke daran,  
Nur, wer das kann, den beneidet man,  
Haßt deinen Bismarck, den Reppelin,  
Deine Armeen, deine Industrien,  
Wenn du nur willst, schießen alle Kobolz,  
Michel, sei stolz!

Schaust immer nach, wie's im Ausland Brauch,  
Und wie die's machen, so machst du's auch.  
Beißt gern im Ausland, wo's schöner ist,  
Sagst dort nicht gern, woher du bist.  
Bist überm Reich du vier Wochen da,  
Sagst du: „Bei uns in Amerika“.  
Achtung vor'm Fremden, wenn der spricht,  
Denn er verleugnet die Heimat nicht.  
Wie kommt's, daß du nur so schnell vergißt,  
Schämst dich wohl, daß du ein Deutscher bist?“

# Jugendwehr-Bataillon Fulda.

Die Teilnahme der Jugendlichen an den militärischen Übungen hat sich erfreulicherweise so gesteigert, daß noch neue Kompanien gebildet werden müssen. Aber es fehlt noch sehr an Männern, die sich an der Ausbildung der Jugend beteiligen.

Männer, auch militärisch nicht vorgebildete, die glauben, uns hierbei helfen zu können, werden dringend gebeten, sich in den Dienst dieser so bedeutungsvollen vaterländischen Aufgaben zu stellen und sich **Sonnabend den 19. d. Mts., abends halb 9 Uhr, im Ballhaus** einzufinden.

Hierzu sind sämtliche Herren Führer pünktlich zur Stelle. Herr Regierungs- und Baurat **Engelhardt**, Oberleutnant der Reserve, übernimmt das militärische Oberkommando der gesamten Jugendwehr des Kreises und erteilt Sonnabend Abend die **erste Instruktion**.

**Der Landrat**                      **Der Oberbürgermeister**  
 Frhr. von Doernberg.                      Dr. Antoni,  
**Der Kreisjugendpfleger** **Fromm,**

**Geschlossen**  
 hoher Freiertage halber 699  
**Montag und Dienstag**  
**den 21. und 22. September**  
**Zigarrenhaus zum Dreieck**  
 Telefon 473 **Josef Edelmuth.** Telefon 473.

## Aufruf an unsere Kundschaft.

Der so plötzlich über uns hereingebrochene Krieg, hatte naturgemäß einen schweren wirtschaftlichen Rückschlag im Gefolge und die ohnedies gedrückte Lage unseres Handwerks, wurde durch die Entziehung jeglichen Verdienstes wesentlich verschlimmert. Sämtliche den Handwerkern übertragene, auch zum Teil angefangene Arbeiten, wurden seitens der Kundschaft wieder zurückgezogen und dadurch der Arbeitgeber gezwungen, sein Arbeitspersonal zu entlassen. Die Eigenart unseres Gewerbes bringt es mit sich, daß im Winter eine völlige Stockung eintritt und sind wir, in Bezug auf Verdienst, auf die paar Sommermonate angewiesen; die schon seit einigen Wochen anhaltende Arbeitslosigkeit bringt dadurch die Gehilfen, hauptsächlich die verheirateten in unverschuldete Not, den Handwerkern, vorwiegend den kleineren, ergeht es nicht besser.

Eine Besserung unserer gegenwärtigen Lage ist durchaus notwendig und richten wir an unsere verehrl. Mitbürger die dringende Bitte, unverzüglich alle Arbeiten, welche unter normalen Verhältnissen in Betracht kommen, ausführen zu lassen.

Fulda, im September 1914.

Der Vorstand

der Zwangs-Innung für das Maler-, Lackierer-, Anstreicher- und Weißbinder-Handwerk zu Fulda.

Ein Versuch überzeugt,  
um ständiger Abnehmer von

**UNION-BRIKETS**

zu werden.  
Allseitig empfohlen

für Oefen und Herde aller Heizsysteme.

Zu haben bei den Kohlenhandlungen:  
 J. Knittel Söhne, Konr. Kollmann, Berta Mihm,  
 Burk. Wiegand, J. Wings, Const. Zengerle.

## L. Pfeiffer

**Depositenkasse Fulda**  
 Bankgeschäft, Friedrichstrasse 13  
 (Stammhaus: L. Pfeiffer, Cassel, gegr. 1846)

vergütet zur Zeit für Bareinlagen auf Depositen-Konto:  
 bei Rückzahlung ohne vorherige Kündigung **4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 0 0** Zinsen  
 mit dreimonatiger Kündigung **4<sup>3</sup>/<sub>4</sub> 0 0** „  
 mit sechsmonatiger Kündigung **5 0 0** „  
 Ferner auf provisionsfreiem Scheckkonto **4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> 0 0** „

**Formulare zu Kostenanschlägen**  
 sind zu haben an der Geschäftsstelle dieses Blattes.

## 4 0/0 Landeskreditkassen-Schuldverschreibungen

Verkaufskurs 97. — 0/0  
 Landes-Kenterei Fulda

### Wollen Sie?

eine wirklich gute, dem Leder durch seine vorzüglichen Bestandteile ganz besonders zuträglich Schuhtreme kennen lernen, so verwenden Sie

## „Wirtin“

Sie werden, nachdem Sie einmal diese wirklich erstklassige Schuhtreme gebraucht haben, nur noch „Wirtin“ nehmen. „Wirtin“ ist nur zu haben in ca. 50 hiesigen Schuhgeschäften und Schuhmachereien, die auch Proben gratis abgeben.

Chemische Fabrik Röhren, Röhren-Pl.



## Kohlen-Offerte

Offertiere in nur besten Qualitäten: **Hoh- und Rostkohlen 1, 2, 3, Stück-, Förderkohlen sowie Anthracit-Kohlen und Anthracit-Ciforum-Brikets, Union- und sächsische Braunkohlen Brikets, Zechen-Rohs 60/90, 40/60, 25/49** für alle Heizsysteme. — feingebildetes **Rieserholz** sowie solches in einzelnen Raummetern. — **Saar-Würfel-Kohlen** für Bädereibetriebe. — Frühzeitige Bestellung erwünscht, damit bei Wiedereröffnung des **Güterverkehrs** möglichst promptes Liefern erfolgen kann. 481

**Burkard Wiegand**  
 Kanalstraße 4. Fernruf 135.

Baugewerkschule Offenbach a. M. den preuß. Anstalten gleichgestellt.  
 Der Groß-Direktor Prof. Hugo Eberhardt

Freundliche

## 3 Zi. Interwohnung

(erste Etage) mit allem Zubehör per 1. Oktober zu vermieten. Näheres zu erfragen 671 **Petersbergerstraße 4 part.**

## Klavierpieler

oder **Klavier-Spielerin** für Sonntags gegen gute Bezahlung gesucht. 695  
 Vorzustellen **Samstag** abends zwischen 8 und 9 Uhr im **Central-Theater.**

## Sprach-Institut von Fr. S. Saal

Französisch Heinrichstrasse 45 part. Englisch

**Sprachkurse** für den kaufmännischen Beruf. — **Jahreskurse** für **Knaben und Mädchen** der letzten 4 Klassen der Volksschule. — **Vorbereitung** nach den Lehrplänen für **preussische Schulen** zur Aufnahme in alle Klassen der höheren Knaben- und Mädchen-Schulen. — **Kurse** für **Konversation** und **Lektüre**. — **Nachhilfe** für **Schwachbegabte.** 680  
 Anmeldungen nehme ich täglich von 10—2 Uhr entgegen.

### Sus. Saal

staatlich geprüfte und berechtigte Sprachlehrerin für Franz. & Engl.

## Strickwolle

zu Strümpfen, Pulswärmern usw. 649  
 in hervorragend guter Qualität  
 per Pfund von **Mk. 2.20** an

## Leopold Katzenstein

Mittelstrasse 36 **FULDA** Telefon 281

## Wilh. Helmke, Fulda

J. Lorey's Nachfolger

Kontor: Löhnerstraße 19, Lager Frankfurterstr. 21.  
 Fernsprecher 72  
 Hofspediteur Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin von Hessen

**Expedition-, Möbeltransport- & Kollfuhrgeschäft**  
**Holz-, Kohlen- und Briket-Handlung.**  
**Zechenkohls** in verschiedenen Größen **Würfelkohlen**, besonders geeignet für Bäder

## Bernh. Quink, Fulda

Marktstrasse 10

## Spezialgeschäft feinerer Korsetten.

Ferner beste Bezugsquelle für alle Arten von  
 Strümpfen, Handschuhen,  
 Damen- und Herren-Wäsche,  
 Krawatten,  
 Unterzeuge (echt Lahmann).

**Merkel & Kienlin'sche**  
**Strickgarne.**

## Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Masch.- u. Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule, Anerkannte Hoch- und Tiefbauschule. Staatskommissar. Programm frei.

# Persil

reinigt und desinfiziert

# Krankenwäsche

Henkel's Bleich-Soda